

Anja Kampmann

*Das Lebendigste in mir ist mein Traum*

Dankesrede zum Hans Fallada Preis

Ganz ganz herzlichen Dank, meine Damen und Herren, liebe Jury, lieber Wolfgang Matz, lieber Herr Oberbürgermeister Tobias Bergmann, Herr Stadtrat Hillgruber, - ich danke Ihnen allen sehr.

*"Wenn ich die Blumen vorher gesehen hätte, ich wäre nicht gekommen!*

*Blumen sind überall wo man reinfällt. Bei der Taufe und bei der Hochzeit und bei's Begräbnis."*

Mit Blumen, könnte man mit Hans Fallada sagen, ist es immer *Essig gewesen*- und da ist sie, seine Ausgelassenheit- über die ich heute mit ihnen sprechen möchte- und Ausgelassenheit, das ist ein Wort, dass man gemeinhin nicht mit Literatur verbindet. Überschwang steckt darin. Aber beim Lesen von Hans Fallada musste ich genau das denken: da ist an den besten Stellen eine Ausgelassenheit, eine Sorglosigkeit- da schert sich er sich nicht groß um Erwartungen, sondern geht den Figuren nach, und feiert sie; *die Hornochsen und die Männecken, die olle Zicke, den alten Samthengst, und den ollen Tranpott!*

Meinen ersten Roman schrieb ich nur hundert Meter Luftlinie von dem Haus entfernt, in dem Fallada, also Rudolf Ditzen, damals noch als Gymnasiast wohnte.

Schenkendorfstrasse 61, Leipzig

Auf dem Schild heißt es:

*In diesem Haus wohnte*

*in den Jahren*

*1909-1911*

*der deutsche Erzähler*

*Hans Fallada (Rudolf Ditzen) 1883-1947*

Kurios, zwei Jahre eines Gymnasiasten, zwei Jahre, in denen er vermutlich anfang, die geheimen und wie man sagt obszönen Briefe zu schreiben, die ihn schließlich von der Schule fliegen ließen. Ich hatte damals keine Beziehung zu ihm, die wesentlich über das Lesen des Schilds hinausging. Darüber, dass sich das nun geändert hat, bin ich sehr froh. -

*Selbstmurmelnd!*

Gute Literatur lässt sich nicht einfach erklären oder vergleichen wie bei einem

Skirennen- ein Brett links ein rechts und man weiß, worauf man sich einlässt.

Hier hingegen; Sprache, Figuren, Handlung, Orte, Fragen  
und die Bereitschaft, sich berühren zu lassen, verletzlich zu sein, der erstarkenden Welt  
etwas *entgegen zu setzen*, einer Welt, die Menschen verbraucht, und Wale in Tonnen  
abwiegt, für die der Gesang nicht zählt-

Aber ich greife voraus. Die letzten sechs Jahre war ich viel in einer Stadt, die es nicht mehr  
gibt - in Hamburg- in der Stadt, vor dem Krieg. Die Dreißigerjahre, die Arbeiterbewegung. Ein  
Buch, das mir in den Recherchen begegnete hieß: Bibeln Branntwein und Bananen- der  
Verfasser Heiko Möhle ging darin dem Kolonialismus nach und seinen Beziehungen zu  
Hamburg. Bibeln Branntwein und Bananen- statt Bauern Bonzen und Bomben -man hört die  
Verwandtschaft zu Fallada.

Aber zugleich- das müssen Sie mir und wohl auch Fallada zugestehen- kann in den Texten  
hundert Mal das Wort Berlin oder Hamburg stehen, der Ort des Schreibens meint doch  
etwas ganz anderes. Im Schreiben, in der Sprache, beginnt eine Befragung mit offenem  
Ausgang, und ob Sie wollen oder nicht, sie sind Teil davon. Das ist die Bewegung und die  
Erfahrung des Lesens. Hundert Mal können Sie das Wort Berlin oder Hamburg lesen, der Ort  
an dem wir uns begegnen, ist doch ein ganz anderer.

Dieses andere deutet sich in der Sprache an, sie ist für mich ebenso eine Hauptfigur, wie die  
Figuren im Text es sind- die Sprache behauptet ihre Beweglichkeit, den Freiraum, noch da,  
wo die Welt, in der der Roman angesiedelt ist, einer Figur wie Hedda längst nichts mehr  
gewähren will.

Als ich diese Rede schrieb habe ich gehofft, dass Wolfgang Matz etwas über die Sprache zu  
sagen weiß, denn so wichtig sie mir ist, so wenig fühle ich mich jetzt dazu berufen, sie zu  
analysieren.

Ich erzähle ihnen also lieber von dem anderen Pfad, von den Fundstücken, Herrn Lametta  
oder Hermann Göring und seinem Versuch, die Fettlücke zu schließen, indem er deutsche  
Walfangboote auf Jagd in die Antarktis schickt, ausgerechnet er-  
von der Polomansschaft in Klein Flottbek, die bei der Olympiade 1936 alle Spiele verliert,  
von Arthur Wittkowski, dem König der Reeperbahn, der nach dem Krieg auf Zeitungen in  
feuchten Kellern schläft, die Akten seines Prozesses unter dem Arm, Akten, für die sich  
niemand interessiert- ich erzähle ihnen von einem Mittelgewichtsboxer, den man 1933 im

KZ Fuhlsbüttel totschrägt, von der Fürsorgerin Käthe Petersen, die den Mädchen nachstellt, die für hunderte Zwangssterilisationen verantwortlich ist, und dafür nie belangt wurde- im Gegenteil, nach dem zweiten Weltkrieg machte sie eine steile Karriere und bekam das Bundesverdienstkreuz. Ich erzähle Ihnen von den Akten, von den Hilfsschulen in Hamburg, die kleine Jungen wie Pauli, den Bruder von Hedda, von jetzt auf gleich nicht mehr schützen konnten. Ich erzähle ihnen von Matjes, Heringen, heißem Grog, von Schuten, Liggern und Kajütbooten, vom Geruch der Elbe und der Armut und der dummen Hoffnung von einem Mädchen wie Leni, von einem breiten Bett, in dem zwei Mädchen nachts miteinander flüstern, als wäre ihre Welt wieder da, wenn sie sich nur davon erzählen.

Dieses Erzählen gibt ihnen Wärme. Es kann uns Wärme geben.

Ich muss an Bienen denken im Winter. Es ist ein Bild, das auch im Roman vorkommt. Jaan vibriert, zittert, als er Hedda die Nachricht vom Tode eines Freundes überbringt.

Im Winter, wenn es kalt wird, halten sich die Bienen mit vibrierenden Flügeln gegenseitig warm.

Erzählen ist der Flügelschlag, der uns warm hält. Ich muss an Walter Benjamins Perlentauchen denken, daran, dass man Bruchstücke aus der Vergangenheit rettet, um sie neu zum Leuchten zu bringen.

Erzählen in unseren Zeiten ist gemeinsames Handeln. Weil es sich lohnt, davon zu sprechen, was uns verbindet, und was auf dem Spiel steht.

Hedda erzählt von dem, was größer uns wichtiger ist als die Angst, die man ihr machen will. Genau das ist der Flügelschlag der Bienen im Winter.

Schauen wir nochmal zu Fallada-

Wer hätte ohne ihn Rieke gesehen, das arme Mädchen aus "Ein Mann will nach oben", das aus einer Welt wie der von Charles Dickens kommt, wer könnte ermessen, was "die Engländerin" für sie bedeutet, die teure Nähmaschine, an deren dünnem Fädchen sie sich aus allem hinausschneiden will?

*Ich spinn aus dem Leib mir den Faden, und dieser Faden zugleich ist mein Weg durch die Luft,* schrieb Hugo von Hoffmannsthal einmal, und so wie Rieke am Faden ihres Nähmaschinchens hängt, hält sich Hedda mit beiden Armen an einem Schiffstau, an dem sie über den Mäulern von zwei Kaimanen turnt, das ist ihr Weg durch die Luft, und raus aus dem Elend von St. Pauli.

Als ich vor sechs Jahren anfang mit diesem Roman, gab es Momente, in denen ich dachte, es wird etwas Kleines, vielleicht sogar Vertrautes, etwas worauf ich zurückgreifen kann-aber natürlich stimmte das nicht. Wie viele Schichten in dieser Zeit freizulegen waren, konnte ich zu Beginn- zum Glück - noch gar nicht ahnen.

Oder vielleicht doch? Keine Autorin nähert sich unbefangen dieser Zeit. Also muss es etwas anderes gewesen sein, was mich am Ball bleiben ließ-da war eine riesige Lücke, es gab keine überlieferten Stimmen von Mädchen wie Hedda, sie waren nicht einmal als Opfer anerkannt. Ihr Bild ließ mich nicht mehr los, und es hing *nicht* an einem dicken Schiffstampen, sondern an einem Fädchen, weniger, es war ein Moment in der Zeit, der eigentlich schon fortgerissen war.

Und ich wollte von ihren Träumen erzählen. *Das Lebendigste in mir ist mein Traum*, sagt Karl Siebrecht in *Ein Mann will nach oben*. Als ich "Die Wut ist ein heller Stern" schrieb, habe ich noch einmal neu gelernt, wie viel es bedeutet, einen Traum zu verteidigen- für ein Mädchen wie Hedda heißt es auch, dass sie sich die Würde nicht nehmen lässt.

Und so sehr ich mich ins Zeug gelegt habe, ihre Geschichte zu erzählen, verweist sie doch vor allem auf das, was *nicht* erzählt worden ist. Vielleicht deshalb die Lücken, das Absetzen, Anlauf nehmen. Nichts daran -dass sie erzählt, dass sie eine Stimme hat- ist selbstverständlich.

\*

*Noch ein Zahn mehr!*

*Ach, Fliegentüten!*

*Hau dir in die Mulle, Karl! Heute biste vernagelt wie ne olle Eiakiste!*

Ausgelassen ist Fallada da, wo er seine Figuren, diese Stimmen, feiert.

Es sind - ich mag diesen Begriff nicht - keine "kleinen" Leute. Klein sind oft diejenigen, auf der anderen Seite der Macht- auch wenn sie groß tun, auch, wenn man ihnen nichts anhaben kann. Von ihnen wissen wir genug- die neuen Machthaber, die Unterdrückung, das gefährliche Spiel der Macht.

Wie schauen wir sie an? Ich wollte eine Souveränität für diese Erzählstimme- eine Leichtigkeit, etwas Humor, Lebendigkeit.

Souveränität, sagt Hannah Arendt, entsteht im Lachen. Im Erzählen gibt es Momente der Souveränität, die uns helfen mit einer (unübersichtlichen) Welt umzugehen. Auch im Humor. Das lässt sich auch bei Fallada hören.

*Sei lieba Vanünftig, du olla Boomaffe, du! Fatzke mit feinen Socken! Du hast doch nich 'n Tropfen Vastehste in deinem Kopp, Karle! Kanalljenvogel!*

Zwischen zwei Punkten kann man im Erzählen unendlich viele Linien ziehen. Mich interessiert dieser Möglichkeitsraum des Erzählens- nicht als Phantasterei, sondern als Raum, eine Erfahrung zu machen, die gewohnte Sichtweise auf die Probe zu stellen. Eine einzelne Stimme in der Literatur lässt uns anders auf diese Zeit schauen - und auch auf unsere Zeit.

Wir vergessen oft, wie kraftvoll es ist, eine Perspektive einzunehmen- wirklich einzunehmen- eine Sprache zu finden.

Das ist das Gegenteil von lahmem Konsum und träger Beschwerde. Denn hier entsteht, entspringt Welt. Und wenn Sie die zwei Punkte Kampmann und Fallada heute verbinden wollen, dann lassen Sie es uns in der Ausgelassenheit tun. Im Wagnis auf unsere Welt zuzugehen, mit Tiefen, Untiefen und Gesang.

*Sie können den Gesang nicht töten*, sagt Hedda an einer Stelle. Sie meint damit die Wale. Sie meint damit den Gesang. Sie ist berauscht und sie ist nicht bereit, diese unsere Welt einfach aufzugeben.

Indem wir von unserer gemeinsamen Welt erzählen, von dem was sie ausmacht, wie sie sein könnte und wie sie war, bewahren wir den Gesang.

Erzählen ist der Flügelschlag der Bienen im Winter. Es ist Perlentauchen. Es ist etwas was uns warm hält und uns Kraft gibt.

*Fallada: Einen Menschen musste der Mensch wohl haben, der an allem teilnahm, sonst war er kein Mensch. Sonst wurde alles böse, hart, bitter in einem- er hatte ein Stück davon zu fühlen bekommen in der letzten Zeit.*

Gerade, wenn es politisch kalt wird, und Populisten und das graue Einmaleins der Nachrichten uns auslaugt, brauchen wir erzählende Stimmen. Und nirgends sind diese Stimmen so differenziert und möglicherweise liebevoll wie in der Literatur.

*Mehrstens hab ick keene Angst! Immer Forche in die Brust, wenn't ooch schwerfällt!*  
Und das alles transportieren sie, *die ollen Bücha!*

Die Nationalbibliothek in der ich wochenlang saß, die Archive, die großartige Arbeit der Historikerinnen und Historiker, ohne die dieser Roman nicht möglich gewesen wäre, sie sind

Bienenstöcke, aber es reicht nicht, dass sie irgendwo in der Gegend herumstehen, man muss diese Lieder auch singen. Sie leben davon, dass es Stimmen gibt, die sie weitertragen. Ich hoffe, dass es einigen von Ihnen mit der Stimme von Hedda so gehen wird- dass sich da etwas überträgt. Beim Schreiben habe ich mich jeden Tag auf sie gefreut.

Und nun ich möchte danken- Hans Fallada, von dem ich mich *ordentlich durchpusten* lassen habe, der Jury für das Vertrauen, in Hedda, und in diese Erzählstimme, die immer wieder ausschert aus dem Realismus, Wolfgang Matz, für die Laudatio am heutigen Abend und die Ermutigung bei der Arbeit an den ersten drei Büchern- unvergessen, wie Du immer neben mir gesessen hast mit dem schönen Satz - *also ich versteh das* –

Für das Plattdeutsche im Roman und die Hilfe, das richtig zu Papier zu kriegen danke ich Dörte Marquart ganz herzlich,

und heute danke ich natürlich auch Sophia Scheifler, die mich noch vor dem ersten Semester und durch die Studentenzeit begleitet hat- auch mit Kontrabass und wilden Träumen- Frank Berendt, Wassja, Du, heute Abend, so viel geteilte Welt und Bilder, Danke, für Dein Zutrauen, und dass Du nie gemurrt hast, wenn ich nachts um vier vom Schreibtisch zurückgewankt bin,

mein Vater, heute Abend hier, für alles, was ihr für mich getan habt, und für alle Sorgen die ihr durchgestanden habt, als ich in dieses luftige Metier aufgebrochen bin, ohne Netz und doppelten Boden, meiner Mutter und Großmutter, wo auch immer ihr jetzt seid, falls ihr das jetzt hört, Danke, und Christina Bouse lange Wegbegleiterin und Freundin, und Eli und Gerd, alte Freunde, hier heute Abend, und ich danke allen, die an das geglaubt haben, was jetzt zwei Buchdeckel hat, was so einfach aussieht, auch, wenn es so viel mehr ist.

Danke!

Ich danke Ihnen- auch für die Blumen! Herrn Fahrner für die Organisation, der Stadt Neumünster und dem Stadtrat und allen, die sich einlassen möchten auf dieses Wagnis Literatur!

Und jetzt lassen Sie uns feiern, *ich habe heute eine ganz altmodische, operettenhafte Vorliebe für Sekt.*